

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 29 (1935)
Heft: 6

Artikel: Vom christlichen Leben : Teil IV
Autor: Dallago, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Glück des Bösen ist wie eine trügerische Wolke, die hell zu glänzen scheint, worin aber das Gewitter sich sammelt. Darum erbebet im Innersten vor dem Glück des Bösen, ja, aber nicht vor Neid über dieses Glück und nicht vor Angst für das Gute, sondern in Schauer vor dem Gericht, das schon darin waltet. Auch *diese* Form von Glück des Bösen ist schon Hölle, und wir könnten es so sehen, wenn wir hellere Augen hätten. Denn in der Vollendung der Offenbarung des Bösen im *Glück* des Bösen vollendet sich sein Gericht.

Und gerichtet wird es; dessen seid sicher. Gerichtet ist es. Aber vielleicht darf dieses Gericht gerade darum nichts Mechanisches haben, damit es um so deutlicher hervortrete. Es muß Ueberraschung, muß Wunder bleiben. *Darum* ist das Rätsel vom Glück des Bösen von Gott mitten in seine Welt gesetzt. Darum dürfen wir von diesem Rätsel gequält werden, darf es uns jedenfalls schwer zu schaffen machen, dürfen wir uns von ihm aber nicht überwältigen lassen.

Wir müssen uns durch Gott selbst den Blick geben lassen, der Wahrheit und Trug unterscheidet, der eine sommerliche Gewitterwolke nicht mit einer hellen Frühlingswolke verwechselt. Das Glück des Bösen, glaubet es, gehört zu seinem *Gericht*, gehört zur Volloffenbarung des Bösen, wie das Unglück des Guten zur Volloffenbarung des Guten, was wir ja vor allem vom *Kreuz* wissen. Das Glück des Bösen ist das verkehrte Kreuz. Wie das echte Kreuz zum Heile führt, so das verkehrte zum Unheil. Mit Einem Wort, dem letzten: Das Glück des Bösen, das uns die Sonne des Guten zu verdunkeln und damit das Antlitz des lebendigen Gottes zu verhüllen droht, wird zur erschütterndsten Offenbarung des Guten — Gott aber, der Lebendige, „bleibt herrlich im Gericht“ und Ihm allein ewig die Ehre!

Leonhard Ragaz.

Vom christlichen Leben, IV.

Was Barth dem „Wandelt euch!“ unterlegt, halte ich für unbiblisch; er sagt: „Es wird damit hingewiesen auf eine andere, nicht gegebene, als solche in der Zeit nicht erscheinende Welt. Und wenn wir das Leben in dieser Welt sehen als das Leben, in dem der Mensch sich auslebt, so wird das Leben der anderen, nun zukünftigen Welt offenbar in Gegensatz dazu bestehen in einem Leben, in dem *Gottes* Eigenheit in allem herrscht, vor allem wiederum im Menschen, in dem an die Stelle der Eigenheit des Ich die Eigenheit Gottes selber tritt. Darum heißt diese andere Welt das Reich Gottes, in dem er und nicht wir der Meister ist.“ Ich glaube dagegen: es wird mit dem „Wandelt euch!“ darauf hingewiesen, daß mit dieser Welt, die als eigenmächtige Menschenschöpfung bloße Menschenwelt ist, auch eine Herrschaft auf-

gekommen ist, die der Herrschaft des Absoluten entgegensteht und so dem Menschen allen festen Stand nimmt und ihn auf Erden einem Leben aussetzt, das ihn zu keinem Verhältnis zu Gott als dem Absoluten kommen läßt. Mit dem „Wandelt euch!“ ist nun von uns gefordert, die Beschaffenheit und mit ihr auch die Herrschaft dieser Welt in uns abzutun und neue Beschaffenheit anzunehmen, die uns wiederum zu Gott als dem Absoluten in ein Verhältnis bringt und uns auf diese Weise auch das Aufleben der Herrschaft des Absoluten in uns erstreben macht. Das alles aber ist ein Akt, der unserem gegenwärtigen Leben zugewiesen ist, in dem das Reich Gottes auch in uns aufleben kann, weil ja auch in diesem und nicht erst im zukünftigen Leben „Gott und nicht wir“ der Meister sein soll.

Seinen unbiblischen Gedanken hartnäckig fortsetzend, sagt noch Barth: „Diese neue Welt des Lebens, in dem Gott herrscht, haben die Apostel anbrechen sehen in Jesus Christus. Was uns in rätselhafter Weise in den Evangelien erzählt wird von der Auferstehung Jesu Christi von den Toten ist doch offenbar grundsätzlich nichts anderes als eine auf das Endgültige hinweisende Erscheinung und Erkenntnis dieses Reiches Gottes, eines Lebens, das Gott eigen, nicht menschliches Eigenleben ist, sondern als menschliches Leben Gottes und darum Leben, das dem Fluch und Bann des Todes entronnen ist: Auferstehungsleben.“

Daß das Leben nach der Auferstehung von den Toten im Sinne des Evangeliums nicht mehr dem Fluch und Bann des Todes ausgesetzt ist, brauchte wohl nicht erst gesagt zu werden. Mit dem Sicheinstellen dieses Auferstehungslebens — und zwar nicht zum Gericht — ist auch gewiß alles erreicht: so liegt es außerhalb unserer Betrachtung. Für unser zeitliches Leben aber fragt es sich immer wieder, ob nicht Forderungen gestellt sind, denen nachzukommen wir trachten müssen, um Aussicht zu haben, dieses Auferstehungslebens teilhaftig zu werden, um noch Sonne zu haben, auch wenn die Sonne nicht mehr über Gerechte wie über Ungerechte scheint, — ob die Zuversicht in Hinsicht auf alles Geschehen mit uns im Jenseits und mit ihr auch das diesseitige Aufkommen des wahren Friedens nicht abhängig ist von unserem diesseitigen Verhalten? Wie wir wissen, sind im Neuen und Alten Testament genug Aussprüche aufzufinden, die das Gerichtetwerden nach den Werken verkünden, also muß unsere Lebenshaltung auch für das Auferstehungsleben maßgebend sein. Ja, es darf behauptet werden, daß das ganze Neue Testament diese unsere Lebenshaltung eben in Hinsicht auf das Leben nach dem Tode beeinflussen will, daß demnach von ihm etwas gefordert wird und diese Forderungen unser diesseitiges Leben betreffen. Was Gott zu Mose geredet hat: „*Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich*“, wie auch die Mahnung des Paulus: „Wer bist Du, lieber Mensch, daß Du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu

seinem Meister: Warum machst Du mich also?“ haben freilich ihre untüglbare Gültigkeit und erscheinen als Warnung dem Selbstbewußtsein des Menschen, das niemals das Gute hervorbringen kann. Aber es bleibt ein entscheidender Unterschied, ob wir das eigenmächtige Gnädigsein Gottes so deuten, daß wir ihm ausgeliefert sind ganz unabhängig und unbeeinflußt von unserer Lebenshaltung, oder ob wir vermöge unseres Bekenntnisses zu Christus wie unseres wachen Gottesglaubens eine entsprechende Lebenshaltung aufzunehmen streben, wobei wir das Gnädigsein Gottes daran erkennen, daß in uns auch Zuversicht für das Jenseits ausgelöst wird, eben durch die Gestaltung des Diesseits. Diese neue Gestaltung des diesseitigen Lebens gestaltet auch den Christen.

So konnte Paulus im zweiten Korintherbrief sagen: „Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“, — *neugeworden in diesem Leben!* Biblischer als die Aussage Barths wäre darum die Aussage: Dieses neue Leben oder diese Neugestaltung des Lebens, in dem Gott wieder herrscht, haben die Apostel in Jesus Christus vorbildlich für alle Zeiten anbrechen oder aufgehen sehen. Sie erbrachte dem Menschensohn, als dem wahren Sohn Gottes im Erfüllen von Gottes, des Vaters Willen, auch die Auferstehung vom Tode am dritten Tage, wie geschrieben steht, und alle Gerichtsgewalt im Himmel und auf Erden. „Es ist also“ *nicht*, wie Barth sagt, „diese andere Welt“ die zukünftige, „die Welt, die in der Erlösung anbricht“, sondern es ist zunächst das neue Leben, das als die vollendete Menschwerdung des Menschen, als das Tat gewordene Wort des Anfangs vom Vorbild Christus gelebt worden ist, das mit der Erlösung anbricht, und das in dem Erstreben, seine Weisungen zu befolgen, durch Gottes Barmherzigkeit auch der endgültigen Auferstehung vom Tode zuführen mag. So glauben wir auch nicht, daß die alten Christen gebetet haben: „Es vergehe die Gestalt dieser Welt!“ und dann: „Es komme dein Reich!“, sondern daß sie beteten: „Es vergehe die Herrschaft dieser Welt — als die Herrschaft der hinfälligsten Bedingtheiten — und *es komme dein Reich mit dem Aufleben der Herrschaft des Absoluten!*“¹⁾ und daß immer so gebetet sein soll in Hinsicht auf unser zeitliches Leben auf Erden.

Barth fragt nun noch: „Verstehen wir nun die Forderung: Fügt Euch nicht in die Gestalt dieser Welt, sondern wandelt Euch! — was bedeutet sie dann konkret für uns?“ Wir haben aber gehört, daß es sich bei Paulus gar nicht um „die Gestalt dieser Welt“ als Gottes Schöpfung handelt, sondern um ihre Art, um ihre Beschaffenheit, um sie als eine eigenmächtige Menschenschöpfung, hervorgegangen aus dem Sündenfall. Mußte doch auch Barth gestehen, daß diese Welt bestimmt ist durch den Abfall des Menschen von Gott, durch welchen das, was

¹⁾ Das Gebet lautet: „Es vergehe die Welt, es komme die Gnade.“ D. Red.

sich heute noch in seiner Beschaffenheit als GottesSchöpfung erweist, nicht entscheidend bestimmt sein kann. Nun ist freilich auch der Mensch GottesSchöpfung, aber als der Abgefallene ist er auch der von den Folgen des Abfalls Betroffene. Himmel und Erde jedoch sind des Herrn mit allem, was darinnen ist, und bleiben Gottes Schöpfung, und es ist einzig dem Betroffenen des Menschen durch den Abfall zuzuschreiben, daß auch sein ganzes Verhältnis zur Schöpfung Gottes davon betroffen ist. Darum ist auch diese Welt, des abgefallenen Menschen Schöpfung, beständig in Feindschaft, im Eroberungszustand zur GottesSchöpfung, und „wer der Welt Freund sein will, wird Gottes Feind sein“. So will der verweltlichte Mensch auch Herr werden über die ganze Natur als GottesSchöpfung und muß doch immer wieder wahrnehmen, daß Einer über ihm wohnend und thronend der Herr ist. Das alles läßt Barth unberücksichtigt und erörtert die oben aufgeworfene Frage also: „Ist es nicht so, daß wir offenbar, solange wir Menschen sind, die Gestalt dieser Welt in uns tragen und die Gestalt der zukünftigen Welt entbehren? Wollen wir etwas ablassen von der Strenge der Wahrheit — beides: der Wahrheit des Menschen, der gegenwärtigen Welt und der Wahrheit Gottes, der zukünftigen Welt? Wollen wir es uns leichter machen, uns unsere Situation einfacher vorstellen dadurch, daß wir sagen: es gibt eine Mischung zwischen beiden: nun ist man sowohl alt wie neu, wächst das eine in das andere hinein? ... Es gilt nicht nur für die unbekehrten Menschen, sondern auch für die bekehrten Christen: sie sind und bleiben Wesen, die in dieser Welt sich befinden, die Gestalt des Aeons tragen in allem, was sie tun und sind. Und ihre feinsten und ernsthaftesten und noch so wohl gemeinten Handlungen werden immer den Charakter einer Aktion dieses großen Lebenstriebes an sich tragen. Nichts ist einfacher als auch die höchsten, intimsten, christlichen, religiösen Regungen auf diesen biologischen Nenner zu bringen, sie zu verstehen als einen Lebensakt neben anderen, der ganz unter derselben Fragwürdigkeit steht.“

Die theologische Verstiegtheit ist hier unverkennbar. Wir behaupten: diese Denkart widerspricht dem Geiste des Evangeliums, der den Menschen auf die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel verweist. Wenn der Theologe doch konsequent genug wäre mit seinem Denken, müßte er auch das Leben Jesu Christi, als das vorbildliche Menschenleben für den Christen, unter Fragwürdigkeit gestellt sehen und die Einfachheit aufbringen können, auch es auf den biologischen Nenner zu bringen. Doch davor hütet sich der Theologe, indem er Christus als Person mit Gott identifiziert, wiewohl im Neuen Testament genug Ausprüche zu finden sind, die diese Identifizierung verneinen und Christus den Evangelien nach, ausdrücklich als Mensch genommen sein will, um Nachfolge zu finden für seine vorbildliche Menschwerdung des Menschen und nicht für die Menschwerdung Gottes.

Als besonders verhänglich für den Fragesteller erscheint mir der Satz: „Wollen wir etwas ablassen von der Strenge der Wahrheit — beides: der Wahrheit des Menschen, der gegenwärtigen Welt, und der Wahrheit Gottes, der zukünftigen Welt? Wollen wir es uns leichter machen?“ Denn es gibt für den Christen nur eine Wahrheit im absoluten Sinn, und der Glaube, daß es nur eine Wahrheit gibt, wie auch, daß Christus diese Wahrheit ist, liegt dem Christentum zugrunde. Und daß Christus von sich sagen konnte: „*Ich bin die Wahrheit*“, heißt wiederum, daß er erkannte, daß es — geistig gesehen — nur eine Wahrheit, nur eine Realität gibt: *Gott*, und daß er Gott lebte. Dieses Gottesleben Christi hat auf Erden stattgefunden und ist dem Menschen dieser gegenwärtigen Welt vor Augen geführt worden eben als das Leben in der Wahrheit. Diese Wahrheit bleibt demnach die Wahrheit für die gegenwärtige wie für die zukünftige Welt. Der Unterschied liegt nicht in der Wahrheit, sondern im Zur-Geltung-kommen dieser einen Wahrheit, und da ist zu sagen, daß sie, wohl auf Erden, aber nie in dieser Welt zur Herrschaft kommen — nie von dieser Welt gelebt werden kann, — denn wo sie, ganz in Geltung, — wo sie zur Herrschaft gelangt ist, — gibt es nicht mehr diese Welt, deren Existenz voraussetzt, daß die Wahrheit nicht begriffen oder nicht aufgegriffen wird. In der zukünftigen Welt jedoch, insofern sie als die ganz gewollte gedacht ist, kann wohl auch nur mehr die Wahrheit gelebt werden und herrschend sein. Für das gegenwärtige Leben in dieser Welt aber hat der Christ festzuhalten, daß was Christus gelehrt und gelebt hat diese Wahrheit offenbart, und daß die Forderung der Nachfolge, die Christus für die Seinen stellt, nichts abläßt „von der Strenge der Wahrheit“. Nun frage ich den Theologen Barth: „Wollen wir es uns leichter machen“ dadurch, daß wir jede Möglichkeit, dieser Wahrheit auch nur irgendwie nachzukommen, in die zukünftige Welt verlegen und selbst das redlichste und zutiefst erstrebte Gewilltsein zur Nachfolge, das wir in Menschen der Vergangenheit und vielleicht auch in solchen der Gegenwart auffinden können, als einen Lebensakt von Fragwürdigkeit verstehen lernen, den wir mit Leichtigkeit auf einen „biologischen Nenner“ bringen? Wohl auch die Lebenshaltung der ersten christlichen Märtyrer und Bekenner? Hier behaupte ich, daß das vermeintliche Sich-Einsetzen des Theologen Barth für die Strenge der Wahrheit sich das Christentum doch leichter gemacht hat, denn — wie ich es verstehe — müßte es auch für ihn, als einen vom Staate befoldeten Professor und Pfarrer einer offiziellen Kirche, ungleich schwerer sein, die Nachfolge Christi aufzunehmen, sein Gewilltsein zu ihr greifbar zu machen, als die erörterte Anschauung in Wort und Schrift zu pflegen. Ich denke nämlich, daß das Zutunbekommen mit der Nachfolge den Verlust beider Ämter nach sich ziehen könnte in Anbetracht der Aufgaben, die in der Gegenwart dem wahren Gottesstreiter im Sinne Christi erwachsen würden. (So

wäre eine solche Aufgabe: die Aufdeckung der Verlogenheit unserer Staaten, die sämtlich auf Gewalt gegründet und mit Gewalt gehalten sind, christlich zu nennen.) Mehr sachlich den Ausführungen Barths belegend aber ist zu sagen: daß in dem *besten*, dem vollendet gottgewollten Leben — in Christus — und in den verschiedenen guten, den Leben der Heiligen — menschlich geredet — nicht mehr unser eigenmächtiges Tun, sondern unser Tun nach Gottes Willen zum Ausdruck kommt und damit, mehr oder weniger, auch das Reich.¹⁾

Wohl erkennt auch Barth, daß wir Aufgaben haben. So fragt er: „Welche Aufgabe? —: in der Welt drinnen etwa schon ein Stückchen neue Welt zu sein ... oder gar ein Stückchen Christus?“ und meint: „Darum kann es nicht gehen! Aber darum kann es gehen: in dieser Welt stehend wissen, daß das große Opfer, das für uns geschehen mußte, geschehen ist, daß wir heilig, gerecht, rein sind durch Jesus Christus, daß wir als Sünder, als die Verlorenen, als Lebenden unter anderen berufen sind, Zeugnis zu geben — Zeugnis zu geben auf der einen Seite gegen die Gestalt dieser Welt, auf der anderen Seite für die Gestalt der kommenden Welt!“ Von der Gestalt der kommenden Welt wissen wir nichts und können darum nicht für sie zeugen; und gegen die Gestalt dieser Welt, mit der die Schöpfung Gottes gemeint ist, zeugen wir nicht, weil wir uns selber im besten Falle als Gottes-schöpfung fühlen. Zudem denken wir, wenn wir christlich genug denken, daß es wirklich möglich, wenn auch eine seltene höchste Er-rungenschaft ist, durch Gewilltsein zur Nachfolge ein Stückchen Christus in dieser verlorenen Menschenwelt zu sein.

Die verfehlte Auffassung des Begriffes „diese Welt“ verführt Barth, sogar von „den Gesetzen dieser Welt“ zu reden, mit denen die kosmischen Gesetze gemeint sind, nach denen das Vergehen ja auch Himmel und Erde trifft und aus denen auch unser Tun, das Gott die Ehre geben soll, nicht herausgenommen ist. Aber aus den Gesetzen dieser Welt, als eigenmächtiger Menschenwelt, soll unser Tun beständig herausgenommen sein, weil das bloß von ihr Gesetzte für den Menschen als Gottes-schöpfung nicht Gesetzliches ist. Darum gibt es einen entscheidenden Unterschied in unserem Tun, schon seiner Herleitung nach, wenn auch von keiner Tat gesagt werden kann, daß sie „der neuen (zukünftigen) Welt schon angehörte“. Doch zu fragen ist: ob unser Tun ausgelöst ist vom von jeher Gesetzlichen in uns oder vom Gesetzten dieser Welt?, wobei wir unser uns als durch ein auf Gott-hören-müssen — und diese Welt als durch den Abfall von Gott bestimmt und beständig erneuert zu sehen haben. Der Unterschied ist demnach im Grunde ein absoluter, da es sich doch um zweierlei Herrschaft handelt, und zwar so, daß die eine die andere ausschließt. Im

¹⁾ Inzwischen hat Barth durch einen Akt der Nachfolge im Sinne Dallagos bekanntlich die Professur verloren. D. Red.

bedingten Erdendasein des Menschen aber kommt der Unterschied nur bedingt zum Ausdruck. Auch für die Einhaltung eines christlichen Lebens wäre es darum ausreichend, die Weisung zu leben: Das Bedingte hinnehmen im Untertansein gegenüber dem Absoluten; des Bedingten Herr werden durch Aufgehen ins Absolute. Und einzusehen ist, daß für dieses christliche Tun des Menschen die Erde geschaffen und durchaus keine neue Welt — keine Wandlung der Gestalt des Kosmos nötig ist. Mit dem Aufkommen der Herrschaft des Absoluten im Menschen aber kann sozusagen selbst die Luft des Reiches Gottes schon auf Erden gespürt werden; denn damit ist sicher ein Gutes zur Herrschaft gekommen, das bis jetzt aber im Streben und Verhalten, wie im Fruchtetragen der offiziellen christlichen Kirchen zu vermissen ist, weshalb angenommen werden muß, daß deren keine die wahre Kirche Christi sein kann. Das heute zu betonen, halte ich für weit ersprißlicher für das wahre christliche Leben, als dem Gnadenwahlgedanken in so verfänglicher Weise in sich Raum zu geben, wie es von Barth geschehen ist.

Gegen Ende der erörterten Schrift sagt der Theologieprofessor: „Erneuerung unseres Denkens nennt Paulus die Grundforderung, den Grundsinne alles unseres christlichen Tuns“ und fügt hinzu: „Denken wir nicht gering vom Denken, machen wir nicht mit den Antiintellektualismus unserer Tage! Man kann nicht handeln ohne zu denken! Die große Forderung, die die Barmherzigkeit Gottes an uns richtet, ist primär die Forderung eines richtigen Denkens, eines Wissens, aus dem das richtige Tun hervorgehen soll!“ Wie merkwürdig, nun doch zu hören, daß die Barmherzigkeit Gottes *fordert* — und zwar ein richtiges Denken! Zudem ist „das richtige Denken“ wohl das Gefährlichste für die Aufrechterhaltung der christlichen Autorität einer offiziellen Kirche, wie das Abseitsstehen von größten christlichen Denkern wie Tertullian, Pascal und Kierkegaard bezeugt. Auch führt das richtige Denken nur zum Wissen um sein Unwissen, das Raum schafft zum Aufleben des Glaubens. Und der Christ glaubt an Gott und an Offenbarung, die ihm zuhöchst durch Jesus Christus zuteil geworden ist. Das Wissen, aus dem für den Christen das richtige Tun hervorgeht, ist demnach Wissen aus dem Glauben und nicht Wissen aus dem Denken. Das Wissen aus dem Glauben aber prägt die Gesinnung, an der das Denken nur Anteil hat. Darum behaupten wir,¹⁾ daß es sich im fraglichen Paulusvers nicht um „Erneuerung des Denkens“ handelt, sondern um mehr: um *Erneuerung der Gesinnung* — und zwar aus Wissen aus dem Glauben. Paulus hier so zu verstehen, daß man glaubt, sich für den Intellektualismus einzusetzen zu müssen, ist bestimmt verfehlt. So ist auch der Antiintellektualismus von Barth mißverstanden; denn er richtet sich nicht gegen den Intellekt selbst, sondern gegen die Herr-

¹⁾ Mit Recht. D. Red.

Schaft des Intellekts. Ein bloßer Intellektueller in diesem Sinne, als ein ausschließlich vom Intellekt Beherrscher und Geführter kann bestimmt kein religiöser Mensch und erst recht kein Christ sein, war also auch Paulus nicht. Oder möchte Barth etwa behaupten, daß im Christen der bloße Intellekt das alles Beherrschende und Führende sein kann? Wie stünde es dann mit dem Glauben? Wollen wir es uns leichter machen dadurch, daß wir einem — wenn auch christlichen — Denken einen ungebührlichen Rang geben und den werktätigen Glauben, der zum Christsein gehört wie der Stamm zum Baume, außer acht lassen?

Wenn schließlich auch Barth auf seinen Gedankenwegen zur Erkenntnis kommt, „daß wir Gott dankbar zu sein haben“, muß man beinahe erstaunt sein. Wer Gottes Schöpfung von dieser Welt zu trennen weiß, dem kann diese Erkenntnis jeder Tag, jede Stunde bringen, in der er sich in Gottes Schöpfung bewegt. Und auch an ein Zutrückerstattetkönnen des Wohltuns Gottes wird ein solcher Mensch nie denken können, und die Dankbarkeit wird eine Besiegelung seines redlichen Untertanseinwollens sein.

Diese Schrift „Vom christlichen Leben“ abschließend meint Barth: was wir auch vor Gott Wohlgefälliges tun können, „das ist nun doch lauter Barmherzigkeit, ich kann kein christlicher Lebenskünstler werden, ich kann mir nicht meinen Weg vornehmen nach keiner modernen christlichen Schlaueit — ich kann mich nur jeden Augenblick zu Gott wenden und sagen: Du bist es, der mich hält, der es vollbringt.“ Doch da ist es, als hörte ich von meinem Gottesglauben her sagen: Von christlichem Lebenskünstler und christlicher Schlaueit darf freilich nicht geredet werden! Aber ganz so ist es doch nicht, mein Lieber! Sondern du mußt ernstlich gewillt sein, das Deine dazu zu tun, entsprechend den Weisungen, die dir durch Christus gegeben sind. Denn das gehört zur Erneuerung der Gesinnung durch das Wissen aus dem Glauben, wobei dir immer klarer werden wird, was „der Wille Gottes, das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene“ sei.

Carl Dallago.

Religiös-Soziales.

I.

Die Quellen des Sozialismus.

Der berühmte, auch von früheren Schriften her mit Recht oder Unrecht etwas berüchtigte französische Schriftsteller *André Gide*, der sich nun, wie viele seinesgleichen, in einer etwas allgemeinen Form zum Kommunismus bekennt, äußert sich über die letzten Quellen seines Sozialismus auf eine Art, die eine typische Bedeutung hat. Wie wenige